

## Möglichkeitenräume

Aristoteles erkannte bereits, dass in der Demokratie „wo die Bürger, da sie sich gleichgestellt sind und viele Dinge gemeinsam besitzen“ das Prinzip der Freundschaft und Gegenseitigkeit am meisten Raum hat, sich zu entfalten.

Dabei verstand er die Gleichstellung ausdrücklich ökonomisch und nicht etwa juristisch, wie das heute in politischen Sonntagsreden immer betont wird.

Das gesellschaftliche Band der „polis“ ist am robustesten, wenn es hinsichtlich der Überschüsse an materiellem, geistigem, künstlerischem und menschlichem Wertzuwachs zu keinen Akkumulationen – Anhäufungen bei einigen wenigen – kommt. Die Teilhabe aller am Erwirtschafteten, und zwar auf eine Weise, mit der die Existenz gesichert und die Würde gewahrt ist, müsste der anzustrebende Königsweg jeder „Staatsführung“ in demokratischen Ländern sein. Gelingt das nicht, sprechen wir mit Recht von einem Scheitern der Politik.

Wir befinden uns bereits in einem Stadium, in dem nicht mehr die Frage ökonomischer Gleichstellung im Raum steht. Das bedrohliche Auseinanderdriften von Arm und Reich zu verlangsamen, ist alles, was man noch anstrebt und erreichen kann. Es ist, als hätten alle schon aufgegeben. Als wäre das Schicksal des sozialen Auseinanderbrechens alternativlos.

Das ist vergleichbar mit der Staatsschuldenproblematik. Ein Rückgang der Neuverschuldung feiert man als herausragenden Erfolg, obwohl die Gesamtsituation sich verschlechtert hat.

Die Gemeinsamkeit der gängigen Vorschläge für das weitere Vorgehen ist offenkundig. Immer geht es um ein „mehr“. Weil die erhoffte Verbesserung nicht eintritt, versucht man es mit einer höheren Dosis des gleichen „Lösungsmittels“.

Mehr Wachstum ist nach wie vor ein Programm, mit dem man Wahlen gewinnt. Die auf niedrigem Niveau wachsende Anzahl von Wachstumskritikern lässt sich noch leicht bändigen. Man gründet für sie mindestens drei Jahre laufende Kommissionen. Damit gibt man ihnen das Gefühl, von Bedeutung zu sein und hält sie dennoch im Zaum. Die Kommissionsleitung besteht natürlich aus linientreuen Abgenetzten, die sicherstellen, dass hinsichtlich der am Ende erarbeiteten Ergebnisse das politisch Gewollte nicht gefährdet wird.

Schulden steigen europaweit ins Unermessliche. Es wird alles getan – nämlich noch mehr Schulden gemacht – um die „Märkte“ zu beruhigen und das Vertrauen dieses abstrakten Gebildes zu gewinnen. Märkte werden vermenschlicht, so als hätten wir deren Zuneigung durch ungebührliches

Verhalten aufs Spiel gesetzt und müssten es zurückgewinnen.

Vergegenwärtigt man sich das Ergebnis der Bundestagswahlen im September, bleibt nur die Schlussfolgerung: Eine Mehrheit der Wählerinnen und Wähler will mehr vom Gleichen. Für eine alternative Politik wurde trotz eines Debütanten in der Parteienlandschaft nicht in ausreichendem Maße gestimmt.



Entspricht die darin zum Ausdruck kommende Erwartung womöglich der Auffassung, dass andere Ergebnisse, mit den immer wieder identischen Handlungen, erzielbar sind? Es zeigt sich ein kollektives Verhaltensmuster. Wir modellieren eine soziale Zeitskulptur, die in der Vergangenheit entstandene Schemata roboterhaft in die Zukunft überträgt. Wir sehen nur die Möglichkeit, dem bereits Vorhandenen etwas hinzuzufügen. Am liebsten das uns längst Bekannte. Möglichkeitenräume für Neues müssen unter Inkaufnahme von Verlusten an Lebensqualität und in Ermangelung von menschlichen Signalen der Solidarität erkämpft werden.

Die Alternative zur Pathologie des immer Gleichen in wachsender Dosis sind inspirierende Räume für das Neue. Wir könnten sie schaffen, wenn wir es nur wollen. Nicht auszudenken, was möglich wäre, würde nur ein Bruchteil derjenigen öffentlichen Mittel dazu aufgewendet, die in sinnlose Subventionen fließen.

Wir können andererseits auch die unausweichliche Katastrophe abwarten. Nur die schafft keine Räume, stattdessen eine düstere Leere. Im Gegensatz zu bewusst geschaffenen Räumen, würde sich die Leere nach der Zerstörung nicht mit Inspiration füllen, sondern wäre geprägt von den Traumata der Gewalt und des Leids. Statt freudiger Kreativität, trauriger, dem Überleben dienender Wiederaufbau. Wer kann das wollen?

Man sagt den Menschen ja nach, sie spürten eine gewisse Sehnsucht nach Weltuntergangsszenarien, aber das hängt wohl damit zusammen, dass man darin die einzige Chance vom Ende des Schreckens sieht.

Dabei könnten die Möglichkeitenräume des Neuen, die wir jetzt mit allen nur erschwinglichen Mitteln befördern müssten, ein viel besseres Kontrastprogramm sein.

Herzlich grüßt Ihr

*Andreas Zangemann*